

Besprechungen

Henryk Samsonowicz: Das lange 10. Jahrhundert. Über die Entstehung Europas. (Klio in Polen, Bd. 11.) fibre Verlag, Osnabrück 2009. 127 S. ISBN 978-3-938400-44-9. (€ 14,80.)

Im Frühjahr 2009 wurde dem polnischen Mediävisten Henryk Samsonowicz der Historikerpreis der Stadt Münster verliehen. Mit dem Preis, der seit 1978 alle fünf Jahre zur Auszeichnung von Historikern oder bedeutenden Werken zur europäischen Geschichte ausgelobt wird, wurden dessen Lebenswerk und sein Verdienst um eine gegenwartsbezogene Geschichtsschreibung zum europäischen Mittelalter gewürdigt. Das Deutsche Historische Institut in Warschau hat die Preisverleihung zum Anlass genommen, um den von S. bereits im Jahr 2002 in polnischer Sprache vorgelegten Band¹ durch die Herausgabe einer Übersetzung dem deutschsprachigen Lesepublikum zugänglich zu machen.

Es ist gewiss der Begriff des „langen 10. Jahrhunderts“, der zu Beginn der Lektüre die besondere Aufmerksamkeit des Lesers zu wecken vermag. S. beschreibt damit einen Prozess grundlegender struktureller Veränderungen in Europa, der vom 9. bis zum 11. Jh. andauerte und in dessen Rahmen die Fundamente der heutigen europäischen Kulturen gelegt wurden. Eben diesen Umgestaltungen, namentlich den kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Grundlagen frühmittelalterlicher Herrschaftsbildung und -verfestigung in Europa, geht der Autor in vier kurzen Essays nach. Dabei versteht er Europa nicht geografisch, sondern wertbezogen als einen Zivilisationskreis, dessen Kultur durch die Fähigkeit zur gesellschaftlichen Selbstorganisation, die Freiheit des Menschen und die Akzeptanz ethischer, vom Christentum getragener Normen determiniert werde. Während deren Ursprünge in der Antike angesiedelt seien, verortet S. ihre Anfänge im karolingischen Mittelalter. Erst im 10. Jh. sei es jedoch zum Anschluss des „jüngeren“ an das „ältere Europa“ (S. 25) gekommen. Mit dem Gegensatz des „älteren“ und „jüngeren“ Europa überdenkt der Autor eine bekannte Terminologie neu und zeigt in einleuchtender Weise, wie scheinbar überholte Forschungskategorien wieder fruchtbar gemacht werden können. So knüpfe das Begriffspaar an die nachfolgenden Etappen einer europäischen Gemeinschaft, des „jüngeren“ oder „neueren“ Europa, und die dortige Staatenbildung und Christianisierung an. Entscheidende Bedeutung für die Schaffung moderner Staaten in den zuvor paganen Gebieten im Norden und Osten misst S. der Annahme des Christentums und der Ausprägung einer Kirchenorganisation bei. Die infolge der – regional freilich selektiven – Christianisierung in Europa entstandene gemeinsame Sprache materieller und geistiger Werte habe die Bildung und Ausformung staatlicher Organisationsformen als Werte- und Kommunikationssystem wesentlich begünstigt. Freilich sieht S. die damit verbundenen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen nicht auf den Osten Europas beschränkt. Vielmehr sei die Formierung der westlichen Nationalstaaten parallel zu der Entwicklung gesellschaftlicher Organisationsformen im Osten zu sehen. Der Vf. charakterisiert das 10. Jh. deshalb als Jahrhundert tiefgreifender gesellschaftlicher Umgestaltungen in ganz Europa und zugleich als Kontext für die Durchsetzung des Dualismus der europäischen Kultur, der „Vielheit in der Einheit“ (S. 124). Durch nachdenkliche Überlegungen zur Dauer und Prägekraft religiöser und hegemonialer Konflikte wird die reflektierte Arbeit zur Konstituierung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen Europas abgerundet. Mit seiner essayistischen Synthese hat S. einen beeindruckenden Beitrag zur Debatte über die Entstehung Europas geleistet und einmal mehr auf die Aktualität des Mittelalters verwiesen. Sein behutsamer und abwägender Umgang mit den terminologi-

¹ HENRYK SAMSONOWICZ: Długi wiek X. Z dziejów powstania Europy [Das lange 10. Jahrhundert. Über die Entstehung Europas], Poznań 2002 (Mała Biblioteka, 8).

schen und konzeptionellen Herausforderungen des Themas regt gerade im Kontext gegenwärtiger Debatten um Europa, seine politischen Strukturen und kulturellen Grundlagen, zum Innehalten und Nachdenken an.

Heidelberg

Julia Dücker

Joachim von Puttkamer: Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 38.) Oldenbourg Verlag. München 2010. 353 S. ISBN 978-3-486-58169-0. (€ 34,80.)

Das Besondere dieser verdienstvollen Reihe ist die Dreiteilung der Werke in eine Faktendarstellung, eine Problem- und Forschungsübersicht und eine Auflistung der wichtigsten Literatur. In der Durchführung bringt dies aber manche Überschneidung, was angesichts des wegen der Faktenfülle notwendigerweise gedrängten Stils einerseits zu Verkürzungen in der Darstellung führt, andererseits die Lesbarkeit beeinträchtigt.

Das Besondere des vorliegenden Bandes liegt darin, dass in den Zeitebenen seit dem 18. Jh. der Untersuchungsgegenstand unterschiedlich definiert werden muss, weil sich die politischen und damit die geografischen Voraussetzungen oft veränderten. Am schlüssigsten wirkt der Band in der Behandlung des 18. Jh.s, als die Ständegesellschaften in den großen dynastischen Herrschaftsgebilden eine vergleichbare Struktur besaßen. Dies gilt auch noch in hohem Maße für das 19. Jh., weil die Herausbildung von Nationalgesellschaften in übernationalen Imperien ähnliche Probleme schuf, die aber in den je einzelnen Teilen von Zarenreich, Habsburgermonarchie und Preußen/Deutschland zu sehr unterschiedlichen Verlaufsformen und Ergebnissen führte. Im 20. Jh. schließlich laufen die Stränge der konkurrierenden Nationalstaaten auseinander und bleiben auch nach der Zwangsvereinigung im sozialistischen System nach dem Zweiten Weltkrieg nur in den Problemen, nicht aber in den unterschiedlichen Lösungsversuchen vergleichbar.

Diese grundsätzlichen Fragen wirken sich dahingehend aus, dass sich der Betrachtungshorizont immer weiter verengt: Sind im 19. Jh. im Kaiserreich Österreich und im Königreich Ungarn noch Siebenbürgen und Kroatien eingeschlossen (nicht aber die italienischen Besitzungen der Habsburger), im Zarenreich die alten polnischen Ostgebiete neben dem Königreich Polen nach dem Stand von 1815, so reduziert sich der Blick im 20. Jh. auf die Nationalstaaten Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei. Nun ist aber weder die Kleine Entente noch die Entwicklung der jungen Volksdemokratien ohne einen Blick auf Jugoslawien verständlich; und wenn von dem vergeblichen Versuch der Polen und Tschechen gesprochen wird, ihre jeweilige Hauptstadt mit eigener Kraft von der deutschen Besetzung zu befreien, so ist eben dies in Belgrad gelungen, mit erheblichen Folgen für die Akzeptanz der Herrschaft Titos in Jugoslawien. Eine andere Frage ist, ob in die Betrachtung der drei Länder Polen, Tschechoslowakei und Ungarn nach 1945 nicht auch die SBZ/DDR gehören sollte, denn der Volksaufstand von 1953 ging nun einmal den Ereignissen von 1956 in Polen und Ungarn voraus, wird aber nur an späterer Stelle gestreift. Diese Bemerkungen sollen nur zeigen, dass der Begriff „Ostmitteleuropa“ schillernd ist und sich im jeweiligen Zeithorizont unterschiedlich darstellt. Edvard Beneš hat ihn schließlich durchgehend vermieden und nur von „Mitteleuropa“ gesprochen, dabei aber Deutschland ausgeschlossen.

Geht man bei der Betrachtung dieses Werkes ins Detail, zeigt sich rasch, dass die Konzeption eigentlich jeden Bearbeiter überfordert. Eine Problemgeschichte kann die Nationalgeschichten nicht ersetzen, aber durch Fragestellungen ergänzen, deren jeweils unterschiedliche Beantwortung wieder Rückschlüsse auf die Charakteristika der einzelnen Länder erlaubt. Dies betrifft etwa die Herausbildung der Trägerschichten moderner Parteien in Polen, wo sich Lager um herausragende Persönlichkeiten (Roman Dmowski, Józef Piłsudski und den Bauernführer Wincenty Witos, der gar nicht erwähnt wird) herausbildeten, und der Tschechoslowakei, wo eine vielfältige, aber in sich geordnete Parteienlandschaft in einer versäulten Gesellschaft wirksam wurde. Auch Defizite sind festzustellen,